

Jannis Harjus, Erica Autelli, Gabriele Hassler,
Carmen Konzett-Firth, Stella Lange, Nora Zapf

Grenzen und Brücken in der Romania – eine Einleitung

1. Grenze und Brücke als Ausgangspunkt für aktuelle und historische Forschungsperspektiven in der Romanistik

Grenzen und Brücken werden, metaphorisch verstanden, oft als Gegensätze konzipiert. Denn mit der einen (Brücke) kann man die – an dieser Stelle (noch) territorial konzeptualisierte – andere (Grenze) überwinden. Gerade in gegenwärtigen Debatten rückt das Thema der Grenze und Grenzziehung, aber auch Grenzüberwindung (durch Brücken), in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Zwischen einer steten Vernetzung durch digitale Medien, weitreichender Deterritorialisierung (Wastl-Walter 2011, 2) und der Abschottungspolitik einzelner Nationen findet eine Diskussion über das Globale im Gegensatz zum Lokalen statt, über Möglichkeiten und Grenzen einer (neuen) Weltoffenheit – Aspekte, die durch die aktuelle Corona-Pandemie umso mehr drastisch offenlegt werden.

In den Sozial- und Geisteswissenschaften liegt allerdings keine einheitliche Definition für den Terminus Grenze vor. Dieser ist vielmehr eng an diverse (einzel-)sprachliche und/oder historisch-politische Entwicklungen gebunden. In den in diesem Sammelband im Fokus stehenden romanischen Sprachen kann mit den diversen einzelsprachlichen Realisierungen von Grenze eben nicht nur auf räumliche, sondern auch auf perzeptive, philosophische, soziale, sprachliche oder sonstige Grenzen verwiesen werden. Die vielfältigen Möglichkeiten der sprachlichen Realisierung dieser Grenzen in den einzelnen romanischen Sprachen, wie zum Beispiel *frontera*, *límite*, *confín* im Spanischen, *fronteira*, *limite*, *confins* im Portugiesischen, *frontiera*, *limite*, *confine* im Italienischen oder *frontière*, *limite*, *confins* im Französischen, – die ihrerseits auf diverse lateinische Lexeme (*frontis*, *limes*, *finis*) zurückgehen – verweisen bereits auf vielfältige Anwendungsbereiche des Terminus. In einem Punkt sind sie einander jedoch recht ähnlich: Alle Begriffsmöglichkeiten von Grenze helfen Sprecherinnen und Sprechern dabei, eigene Identitäten und Räume von anderen abzugrenzen

(Osterhammel 2001, 217). Diese Konstruktionen sind allerdings nicht nur zur geographischen Abgrenzung nach „außen“ denkbar, sondern werden in den Sozial- und Geisteswissenschaften mit Georg Simmel, Pierre Bourdieu, Michel Foucault oder Judith Butler ebenfalls nach „innen“, als soziale oder identitätsbezogene Abgrenzungen gedacht. Oftmals wird eine Grenze aber auch in den modernen Sozial- und Geisteswissenschaften zum einen noch als starr, linear und zwischen zwei Containerräumen konzipiert. Zum anderen wird eine Grenze damit allzu oft negativ, da trennend, gedacht. Nur Brücken können auf diese Art und Weise konzipierte Grenzen überbrücken und sind deshalb oftmals positiv konnotiert.

Neuere sozial- und geisteswissenschaftliche Ansätze konzeptualisieren Grenze jedoch als etwas, das zwei unterschiedliche (geographische, zeitliche oder sonstige) Bereiche weniger voneinander trennt, sondern diese vielmehr zusammenführen kann. Es wird also das verbindende Element einer Grenze im Sinne einer Schwelle fokussiert (Borvitz/Ponzi 2014, 9). Diese verbindende Funktion der Grenze liegt bereits Lotmans (2010, 167) Raumkonzepten mit permeablen Membranen zugrunde und wird vor allem in den rezenten interdisziplinären *Border Studies*, die nach dem *spatial turn* (Bachmann-Medick 2018) in den Sozial- und Geisteswissenschaften aufgrund der jüngsten globalen De- und Re-territorialisierungen entstanden sind, breit rezipiert (Benthien/Krüger-Fürhoff 1999; Wilson/Donnan 2012).

Auch oder gerade für die Romania haben Themen, die sich mit Grenzen (eben auch unter Berücksichtigung der positiven Konnotation im Sinne von Schwellen und/oder Brücken zu deren Überwindung) beschäftigen, eine besondere Relevanz: Ihr Gebiet verteilt sich nicht zuletzt als Folge kolonialistischer Ausbreitung auf unterschiedliche Länder, Sprachen, Varietäten, Diskursgemeinschaften und Geographien, die auf vielfältige Weise vernetzt sind – politisch und kulturell, sprachlich und historisch. Von der Wichtigkeit und Aktualität der Beschäftigung mit Grenzen zeugen rezente romanistische Arbeiten zum Thema (De Toro 2008; Budach et al. 2019; Locane/Nemrava 2019; Augustin 2020). Die Grenzziehung zwischen Räumen, Identitäten oder Diskursgemeinschaften vollzieht sich dabei stets in Abhängigkeit von sprachlichen Diskursen und den sozialen Akteuren, die diese Diskurse prägen (Augustin 2020, 12). Die Beiträge in diesem Band folgen dieser hier in der Einleitung aufgestellten Prämisse zu Grenzen und Brücken.

Der Literatur- und Kulturwissenschaft sind Phänomene der Grenzziehung, verschiebung und transgression als grundlegende Ordnungssysteme oder Analysekatégorien seit jeher inhärent: Epochenschwellen, Ein- und Ausschlüsse der Kanonbildung, narratologische Fragestellungen, Abgrenzung von Genres, Me-

dien oder Kulturräumen stellen nur einige prominente Beispiele dar. Es sind letztlich unerschöpflich viele philosophisch-theoretische, historische oder analytische Kategorien zu finden, die als Grenze oder Schwelle ganz unterschiedliche Phänomene voneinander trennen oder als Brücke deren Zusammenspiel erläutern. Allein aus literatur- und kulturwissenschaftlicher Sicht kann daher kaum eine umfassende Darstellung von Theorien und Methoden zum Oberthema der *Grenzen und Brücken in der Romania* dargelegt werden. Vielmehr sollen unsere einleitenden Worte im Sinne des Bandes die Haupttendenzen aufzeigen, die die einzelnen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler für ihre jeweils spezifischen Forschungsgegenstände ausgewählt haben.

Im Anschluss an den *spatial* bzw. *topological turn* (Weigel 2002) wurden raumtheoretische Zugänge fruchtbar gemacht, die den performativen, subjektkonstituierenden und textstrukturierenden Charakter von Räumen und Grenzen ausloten. Diesbezüglich kann Anzaldúas essayistisch-lyrisches Werk *Borderlands/La Frontera* (1987) als paradigmatisches Beispiel für die Hispanistik herangezogen werden: Durch dekoloniale Textpraxis wird der geographische Grenzraum Mexiko-USA in einen Ort des politischen Widerstands der *chicanas* umgeschrieben, in dem Fragen von Identität und Zugehörigkeit gerade durch das Grenzland verhandelt werden und als Subjekt die *New Mestiza* hervorbringen. Aus einer für die Romania so relevanten post-/dekolonialen Perspektive bieten besonders die Konzepte rund um den *territorial turn* (Offen 2003) und *ecoterritorial turn* (Svampa 2020) neue raumtheoretisch fundierte Impulse.

Die wechselseitige Konstitution von „Subjekt“ und „Identität“ einerseits und (Grenz-)Räumen andererseits ist für literatur- und kulturwissenschaftliche Raumkonzepte zentral (Heintel/Musil/Weixlbaumer 2018), etwa jene, die sich mit urbanen Räumen befassen, z. B. Transiträume, Nicht-Orte (Augé 1992), *terrains vagues* (Broich/Ritter 2017) oder, verbunden mit sogenannten *Secondary Cities*, insbesondere marginale Identitäten (Schrader/Lange 2019) in den Blick nehmen. Ein bekanntes Beispiel für identitätsbezogene Kategorien, die eine verbindende und zugleich abgrenzende Funktion übernehmen, stellen dagegen die *imagined communities* (Anderson 2006 [1983]) dar. Ähnliche Kategorien können, transkulturell gefasst (Mathis-Moser/Pröll 2019), – beispielsweise als *contact zone* (Pratt 1991) oder Semiosphäre (Lotman 2010) – gerade die Brücken oder Austauschbeziehungen zwischen bestimmten Zeitperioden, Räumen und Kulturen hervorkehren. Im vorliegenden Band reichen die identitätsbezogenen Theorie- und Analysekonzepte, die an räumliche Verortungen anschließen, im Weiteren von ersten psychoanalytischen Ansätzen seit Anfang des 20. Jahrhunderts, die sich mit der Abgrenzung und dem Zusammenspiel von „Ich“ und

„Außenwelt“ beschäftigen, bis hin zu genderkritischen Theorien, die den Subjektbegriff weiter ausdifferenzieren oder auf dessen Neuformulierung wie etwa in der Science-Fiction hindeuten. In den ausgewählten Beiträgen schlägt sich dies oft in einer intensiven Auseinandersetzung mit dem „Körper“ – verstanden als ein eigenes Medium (Belting 2011, Liebsch 2018) –, nieder. Dabei verläuft die fachliche Diskussion oft zwischen den vermeintlich einander gegenüberstehenden Konstruktionen von „Eigenem“ und „Fremdem“.

Verbunden mit komparatistischen Ansätzen fallen zunehmend grenzüberschreitende Perspektiven ins Gewicht, etwa wenn in Anschluss an die Interferenztheorie (Donat et al. 2018) die historisch belegte gegenseitige Bedingtheit von Kulturräumen in den Vordergrund gerückt wird. Bei intermedialen Untersuchungen wird hingegen sowohl den spezifischen Grenzen eines Mediums Rechnung getragen als auch seiner Eigenschaft, mit einem anderen Medium auf ästhetische Weise zusammenzuspielen (Rajewski 2002). Ganz unterschiedlich geartete Grenzen – reale versus imaginäre, innen versus außen verortete oder bewusste versus unbewusste (Roloff 2008) – können dabei auch ihre Auflösung erfahren.

Die romanistische Sprachwissenschaft gilt seit jeher als brückenbauende Disziplin, alleine schon aufgrund ihrer langen Tradition, linguistische Themen vorzugsweise sprachvergleichend zu untersuchen (Dahmen et al. 2017; Lavric et al. 2019; Reimann/Robles Sabater/Sanchez Prieto 2019). Dabei verbleibt sie nicht nur innerhalb der romanischen Sprachfamilie, sondern blickt auch über deren Grenzen hinaus, etwa zur Anglia oder in die Slavia. Moderne Ansätze in der Romanistik schlagen darüber hinaus auch zunehmend interdisziplinäre Brücken, etwa zur Soziologie, Psychologie, Politik- oder Medienwissenschaft (Montemayor/Neusius/Polzin-Haumann 2018). In der diachronen Forschung, einem weiteren Kerngebiet romanistisch-linguistischer Forschung, werden zudem Brücken in die Vergangenheit geschlagen und durch die Untersuchung von Phänomenen des Sprachkontakts und Sprachwandels die vielfältigen Vernetzungen zwischen einzelnen Varietäten sowie zwischen älteren und neueren Sprachformen beschrieben und analysiert (Schäfer-Prieß/Schöntag 2018; Hummel/dos Santos Lopes 2020). Brücken treten in vielfältiger Form auch als Thema innerhalb der romanistischen Sprachwissenschaft auf, etwa als Text-Bild-Beziehung in der Text- und Medienlinguistik (Rentel/Schröder 2018; Harjus i. V.) oder als multimodale „Gestalt“ in der Interaktionsanalyse (Mondada 2019). Insbesondere in der romanistisch geprägten Translationswissenschaft stehen Brückenschläge in andere Sprachen und Kulturen im Zentrum des Forschungsinteresses (Kacjan et al. 2020), wobei auch die Grenzen immer wieder angesprochen werden (Surman 2017).

Daneben ruft auch das Konzept der Grenze in der romanistischen Sprachwissenschaft eine Reihe von Assoziationen hervor: man denke an die Grenzen von Ländern im Gegensatz zu Isoglossen, welche nicht notwendigerweise übereinstimmen. Weiters beschäftigt sich die Linguistik mit Grenzen zwischen Sprachen, so etwa in der Sprachkontaktforschung (Danler/Harjus i. V.), oder mit Grenzen zwischen verschiedenen Teilbereichen der Sprache, so etwa in kognitiven Modellen der Sprachverarbeitung und -produktion (Krefeld/Pustka 2010). Auch Brückenschläge im Sinne von inter- oder transtextuellen Mustern in der romanistischen Politolinguistik sind *en vogue* (Danler 2020). Kategorisierungen und damit einhergehende Abgrenzungen sind ebenfalls typisch für sprachwissenschaftliches Vorgehen, insbesondere in systemlinguistischen Forschungsfeldern wie etwa der Semantik, Syntax, Morphologie, Lexikologie oder Phonetik/Phonologie, aber auch in der Phraseologieforschung (Corpas Pastor 1996; González-Rey ²2015; Schafroth/Imperiale/Autelli i. V.).

Häufig kann die linguistische Forschung allerdings nicht klare Grenzen aufzeigen, sondern identifiziert hybride Formen, wie etwa zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Thaler 2007), Übergangsphänomene, wie etwa im Sprachwandel oder im Spracherwerb (Dessi-Schmid/Fesenmeier/Lobin 2020), Kontinua, wie etwa zwischen Varietäten (Berruto 1993) und emergente Kategorien, wie etwa in der Konstruktionsgrammatik (De Knop/Mollica/Kuhn 2013).

Auch im jüngsten in diesem Band vertretenen Forschungsbereich – der romanistischen Fachdidaktik – geht es häufig sowohl um Brücken als auch um Grenzen: Wie für relativ junge Disziplinen typisch, sind in der Fachdidaktik häufig Grenzziehungen zum Zwecke der eigenen Positionierung und Verortung im Forschungskontext anzutreffen, einerseits zu dem, was häufig als „das Fach“ bezeichnet wird, d. h. zu ihren Schwesterdisziplinen innerhalb der Romanistik, andererseits zu den verwandten Forschungsfeldern der Pädagogik, Psychologie und Soziologie. Gleichzeitig ist die romanistische Fachdidaktik als stark angewandte Sozialwissenschaft in hohem Maße mit all diesen Fachbereichen vernetzt und macht sich deren Erkenntnisse im Sinne von Bezugswissenschaften zunutze. Abgesehen von diesen methodologischen und identitätsbezogenen Brückenschlägen und Grenzziehungen beschäftigt sich die romanistisch-fachdidaktische Forschung auch inhaltlich mit Brücken und Grenzen, etwa wenn sie sich mit Mehrsprachigkeit im Unterricht auseinandersetzt und dafür romanistische Impulse liefert (García García/Prinz/Reimann 2020; Koch 2020) oder wenn sie vor dem Hintergrund der romanophonen Kulturen und Literaturen die Möglichkeiten eines grenzüberschreitenden (inter/trans-)kulturellen Lernens ausleuchtet (Melo-Pfeiffer/Reimann/Rössler 2018).

2. Aufbau des Bandes

Der vorliegende Band ist in fünf interdisziplinär ausgerichtete Abschnitte gegliedert, die sich auf jeweils eigene Weise dem Thema *Brücken und Grenzen* nähern. Es geht dabei zunächst um Fragestellungen zum *spatial turn*, die größere räumliche Aspekte behandeln, dann um diskursive Abgrenzungen und Aspekte der Mehrsprachigkeit und schließlich um mediale Brücken und subjektorientierte Perspektiven.

2.1. Räumliche Grenzen

Der erste Block geht aus fachdidaktischer, kultur- und literaturwissenschaftlicher Sicht der raumkonstituierenden und strukturierenden Funktion von Grenzen in so unterschiedlichen medialen Artefakten wie Sprachlandschaften, dem indigenen Dokumentarfilm, dem antiken Epos sowie dem zeitgenössischen französischen Roman nach.

Teresa Millesi widmet sich der filmischen Konstruktion von „Raum“ im peruanischen Dokumentarfilm *Paraná – el río*, der sich in aktuellen Diskursen über Landkonflikte in Lateinamerika verortet. Der Naturraums des Paraná-Flusses zeigt sich hier einerseits als Heimat und ökologische Lebensgrundlage für die indigene Bevölkerung, andererseits als ausbeutbare Ressource für die nationalstaatliche Regierung. Unter Bezugnahme auf post-/dekoloniale und raumtheoretische Konzepte zeigt die Analyse der filmischen Mittel, wie Raum und Territorialität besonders über „Zugehörigkeit“ performativ verhandelt und hervorgebracht werden.

Philipp Stelzer greift die raumstrukturierende Funktion von Grenzen und Brücken auf, um das literarische Motiv der Schwelle in Vergils Gründungserzählung der Aeneis narratologisch und textstrukturierend zu analysieren. Abgrenzend und verbindend zugleich, fungiert die Schwelle als zeitlicher, räumlicher und ritueller Übergang. So fallen nach Stelzers Lektüre in Aenas Schwellenerfahrung der Moment der Ablösung von der Vergangenheit in der Unterwelt mit der Hinwendung zum zukünftigen römischen Imperium zusammen, dem dadurch seine poetische und hegemoniale Ordnungsstruktur vorgezeichnet wird.

Auch bei **Elena Tütings** Analyse der Raumdarstellung in zeitgenössischen französischen *Sans-domicile-fixe*-Romanen ist die Grenze in ihrer raum- und textstrukturierenden Funktion zentral. Für die obdachlosen Protagonisten dieser Romane sind dies neben sozialen vor allem materielle Grenzen im städtischen Raum, deren Transgression und Konstruktion Tütings Analyse als verbindendes Moment ausweist: Durch das Überschreiten, Überwinden,

Durchqueren, Erschließen und Abschließen von (Nicht-)Orten transformieren die Figuren den urbanen Raum und werden gleichzeitig durch ihre aktive Raumgestaltung selbst charakterisiert.

Fabienne Korb schließlich widmet sich den durch Sprachlandschaften hervorgebrachten räumlichen Grenzen und geht deren didaktischem Potenzial nach. Die Autorin beschäftigt sich mit virtuellen und realen *Linguistic Landscapes*, die für den mehrsprachigen Schulunterricht hilfreich sein können, indem sie das Sprachbewusstsein erweitern. Mit einer Interventionsstudie werden Unterrichtssequenzen mit Schulklassen durchgeführt und es wird gezeigt, dass *Linguistic Landscapes* als didaktische Methode Grenzen überwinden und Horizonte eröffnen können.

2.2. Diskursive Abgrenzungen

Im zweiten Block dieser Anthologie werden Themen, die sich mit sprachlich-diskursiven Konstruktionen von Grenzen beschäftigen, sprachwissenschaftlich untersucht. Die Beiträge verbindet neben recht ähnlichen diskurslinguistischen, *frame*-semantischen und/oder (kritisch) ideologischen Ansätzen, der Gedanke einer sprachlich geschaffenen und diffundierten Grenze zwischen Entitäten, wie sprachlichen Varietäten, Ideologien, Legalität oder Sprachen.

Benjamin Peter setzt sich in seinem Beitrag mit diskursiven Konstruktionen von Varietäten am Beispiel des „Andalusischen“ auseinander. Durch unterschiedliche sprachliche Benennungsstrategien diverser am Diskurs über andalusische Varietäten beteiligter sozialer Akteure werden sprachideologische und sprachpolitische Diskurse innerhalb der spanischen Sprache sichtbar, die wiederum den Diskurs über das „Andalusische“ konstituieren und damit auch Dialektgrenzen innerhalb des europäischen Spanisch sprachlich-diskursiv formen. Die theoretisch-kritische Herangehensweise nimmt rezente soziolinguistische Konzepte wie *enregisterment* mit auf und demonstriert die (sprach-)politische und (sprach-)ideologische Dimension von „Sprach- und Varietätenbegrenzungsdiskursen“ sowie deren notwendige Einbeziehung in moderne sozio- und varietätenlinguistische Ansätze.

Martin Gärnter geht in seinem Beitrag ebenfalls Grenzziehungen zwischen sprachlichen Konstrukten nach, indem er Apologien des Französischen und Spanischen, also sprachpolitische Texte, welche die Vorzüge dieser jeweiligen Sprachen beschreiben und gleichzeitig andere Sprachen abwerten, untersucht. Der Beitrag analysiert exemplarisch im diachronischen Verlauf von der Renaissance bis heute sprachpflegerische Diskurse im Spanischen und Französischen gegenüber dem Englischen. Dabei geht es um Abwehr und Abgrenzung

gegenüber dem Englischen und Anglizismen, um Grenzziehungen als Schutz und Verteidigung der „eigenen“ Sprachen sowie um sprachliche Grenzen als Hervorhebung von Oppositionen durch implizite und explizite metasprachliche Bewertungen.

Abschließend fokussiert **Lukas Eibensteiner** in seinem Beitrag einen politolinguistischen, frame-semantischen und diskurslinguistischen Ansatz, der exemplarisch am Beispiel der katalanischen Unabhängigkeitsbestrebungen semantische Kämpfe zwischen zwei für den Diskurs bedeutenden sozialen Akteuren beleuchtet. Am Beispiel von *Twitter*-Texten zum Artikel 155 der spanischen Verfassung, geht es hierbei um Divergenzen und folglich um unterschiedliche Grenzziehungen in der sprachlich-diskursiven Aushandlung von Legitimität und Legalität der katalanischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Die sprachlich-diskursiv konstruierte Opposition zwischen den Ideen der Politiker führt zu einem „Legitimitätsdiskurs“ Spaniens bzw. seines twitternden Regierungschefs Mariano Rajoy sowie zu einem „Opferdiskurs“ Kataloniens bzw. des twitternden Regionalpolitikers Carles Puigdemont in den sozialen Medien.

2.3. Mehrsprachigkeit und Brückensprachen

Im dritten Teil des Bandes beleuchten zwei linguistische und ein translationswissenschaftlicher Beitrag verschiedene Möglichkeiten des Brückenschlags durch Sprache(n): die empirischen Untersuchungen zeigen, dass einerseits Übersetzungen in andere Sprachen Brücken zwischen Gemeinschaften oder Gruppen herstellen können, andererseits aber einzelne Sprachen selbst als Bindeglied zwischen verschiedenen Varietäten fungieren können. In allen drei Beiträgen dieses Abschnitts geht es in unterschiedlicher Weise auch jeweils um gesellschafts- und identitätsbezogene Aspekte von Sprachverwendung, um explizite oder implizite Einstellungen und Positionierungen gegenüber Sprachen.

Caroline Pinter beschreibt in ihrem Aufsatz die mehrsprachige *Linguistic Landscape* Luxemburgs, wie sie durch Aufschriften auf öffentlichen Schildern ausgedrückt wird. Die Ergebnisse ihrer Studie zeigen, dass die Beschilderung im gesamten luxemburgischen Staatsgebiet den mehrsprachigen Sprachgebrauch der Luxemburgerinnen und Luxemburger widerspiegelt, dass dem Lëtzeburgerischen eine eher untergeordnete Rolle zukommt und dass die Schilder sowohl eine intendierte als auch eine tatsächliche Brückenfunktion einnehmen um zwischen den verschiedenen Sprachgruppen bzw. den einzelnen Sprachen zu vermitteln.

Robert Hesselbach stellt in seinem Beitrag eine sprachsoziologische Studie über eine im Westen Frankreichs beheimatete romanische Regionalsprache

vor. Die untersuchte Varietät *poitevin-saintongeais* kann aufgrund ihrer geographischen Lage als Brückensprache zwischen Französisch und Okzitanisch gelten, stellt aber auch eine Verbindung zwischen Alter und Neuer Romania her, da sie aufgrund migrationshistorischer Zusammenhänge die Grundlage des kanadischen Französisch bildet. Hesselbachs erforscht im Rahmen einer Fragebogenstudie sowohl Kompetenz- als auch metasprachliche Aspekte von Sprecherinnen und Sprecher des *poitevin-saintongeais* und stellt die Ergebnisse in Zusammenhang mit einer Modellierung des Einflusses von Sprache auf Identitätskonstruktion.

Der translationswissenschaftliche Beitrag von **Sarah Del Grosso** beschäftigt sich mit öffentlichen Mitteilungen, die in der Zeit der Cisalpinischen Republik erstellt, übersetzt und zweisprachig gedruckt wurden. Die Untersuchung der archivierten Originaltexte weist nach, dass den angewandten Übersetzungsstrategien eine starke Orientierung am Kriterium der Verständlichkeit zugrunde lag und zeigt, dass den Übersetzungen offensichtlich eine starke Brückenfunktion zugeordnet war.

2.4. Modale und mediale Brücken

Der vierte Block vereint Beiträge aus den Theater-, Literatur- und Sprachwissenschaften sowie aus der Kunstgeschichte, die Forschungsobjekte auf multimodale oder intermediale Weise in den Fokus nehmen: ein Theaterstück, Orchesterproben oder eine Literatúrausstellung. Die Forscherinnen und Forscher arbeiten dabei das Zusammenspiel und die Funktion dieser Brückenschläge aus. Diese dienen zum Beispiel dazu, ein Forschungsobjekt in seiner Betrachtungsweise neu einzuordnen und alte Rezeptionsgrenzen aufzulösen, in einem internationalen Arbeitskontext auf gelungene Weise mit Musikerinnen und Musiker aus aller Welt mehrschichtig kommunizieren zu können und Grenzen zu überwinden oder sichtbare und unsichtbare Grenzen zu thematisieren.

So spielt **Lisa Schiffers** in ihrer mehrschichtigen Analyse des Theatermonologs *Jaz* (1998) von Koffi Kwahulé (Elfenbeinküste) auf kreative Weise mit dem Begriff Grenze. Textuelle Grenzüberschreitungen macht sie zwischen Wort, Sound und bildenden Künsten aus, die in Kwahulé's *écriture-jazz* für eine transgressive Ästhetik verantwortlich zeichnen. Damit verschränkt sind räumliche Begrenzungen und körperliche Entgrenzungen, die, wie Schiffers beleuchtet, die Überlagerung von rassistischen und sexuellen Gewaltakten in Vergangenheit und Gegenwart nachzeichnen.

Die Sprachwissenschaftlerin **Monika Messner** beschäftigt sich in ihrem Artikel mit dem mehrsprachigen und multimodalen Charakter von Orchesterpro-

ben. Anhand von Videodatenmaterial wird – der konversationsanalytischen Methodik folgend – untersucht, welche Sprachen und andere bedeutungstragenden Codes in der Orchesterproben-Kommunikation eingesetzt werden und welche Funktionen diesen jeweils zukommen.

Chiara Sartor führt uns in ihrem Beitrag an die kontroversen, mitunter nicht unproblematischen Kategorisierungen von *Art brut*-Schriften heran. Ihre Rezeption verläuft in einem markant begrenzten Muster: einem Biographismus geschuldet wird diese Kunst entweder immer noch pathologisch gedeutet oder in einem Prozess der „Verkunstung“ in Anlehnung an das Paradigma der *écriture (automatique)* rehabilitiert. Am Beispiel der Ausstellung *Écriture en délire* (2004) zeigt die Verfasserin hingegen einen dritten Weg auf, mit dem dieses binäre Muster über produktionsästhetische Perspektiven aufgebrochen und entgrenzt werden kann. Sartor entdeckt dies in der musealen Inszenierung einer „anderen“ Schreibszene, die den Raum für bisher unbeachtete Zuschreibungsweisen von Alterität öffnet.

2.5. Introspektion: Brücken ins Bewusstsein

Der fünfte Block schließlich widmet sich verschiedenartigen Brücken ins Bewusstsein, wie sie in Tagebuch, Roman, Lyrik und Science-Fiction auftreten: Aus literaturwissenschaftlicher und fachdidaktischer Perspektive werden Potenziale ausgelotet, wie Grenzen der Wahrnehmbarkeit und Darstellbarkeit überwunden werden und damit Zugänge zum Innersten des Subjekts, seiner Psyche und seinem Zeitempfinden geschaffen werden.

Aus fachdidaktischer Sicht zeigt zunächst **Katrin Schmiderer**, wie Sprachlerntagebücher durch die eigene interne Perspektive bzw. Reflexion zur Entwicklung der Lernerautonomie beitragen können. Um das festzustellen, führt die Autorin im Rahmen des Italienisch- und Spanischunterrichts eine Fragebogenerhebung zu den Einstellungen und Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler durch und untersucht deren Sprachlerntagebucheinträge.

Anna Kuwalewski beleuchtet in ihrer Relektüre von Huysmans' Roman *À Rebours* (1884) die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Imagination, zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten, bzw. zwischen dem Innen und Außen, die sich in Prozessen der Subjektivitäts- und Identitätsverhandlungen als durchlässig und flexibel erweisen. Indem sie das „flanierende“ Erzählverfahren als intermediales Wechselspiel beschreibt, in dem verschiedene Medien in Relation zur Innenwelt des Protagonisten treten, zeigt sie, wie der Roman die Unmöglichkeit überwindet, Innerlichkeit ästhetisch in ein Schriftsystem zu überführen.

Auch **Laura Wiemer** widmet sich der Entdeckung des Selbst durch flanierende Sprechinstanzen, und zwar bei drei französischsprachigen Dichtern der Moderne – Apollinaire, Cendrars und Soupault. Mittels raum- und identitätstheoretischer, erinnerungskultureller und psychoanalytischer Überlegungen legt sie Eigenheit und Ähnlichkeit der jeweils entworfenen „Textstädte“, die um Paris kreisen, dar. Brücken zwischen diesen macht sie über literarische Interferenzen in Bezug auf Paris aus: literatursoziologisch gefasst als gemeinsamen Lebens- und Schaffensort der Dichter, ästhetisch gewendet als sich ineinander spiegelnde semantische Paradigmen.

Christoph Söding geht in seinem Beitrag der Frage nach, wie nicht-lineare Darstellungsweisen von Zeit mit der psychologisch-anthropologischen Subjektconstitution in drei unterschiedlichen Beispielen der Science-Fiction korrelieren. Vergleichend betrachtet er Gastaldis *La fine dell'eternità*, Jeurys *Le temps incertain* sowie die Serie *Star Trek: Discovery*. Söding arbeitet drei unterschiedliche Verhältnisse heraus, die das Subjekt stets mit den Grenzen (s)einer Zeit konfrontiert: ein vom Zeitverlauf unabhängig agierendes fiktives „Ich“, ein mit zerfallender Chronologie sich auflösendes „Ich“ und ein „Ich“, das sich erst auf der Reise durch die Zeit konstituiert.

3. Literaturhinweise

- Anderson, Benedict (2006 [1983]): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London/New York, Verso.
- Anzaldúa, Gloria (1987): *Borderlands/La frontera: The New Mestiza*, San Francisco, Aunt Lute.
- Augé, Marc (1992): *Non-lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*, Paris, Éditions du Seuil.
- Augustin, Jenny (2020): *Grenzenlose Gewalt & transgressive Literatur? Mexikanische Romane der Gegenwart*, Unveröffentlichte Dissertation, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.
- Bachmann-Medick, Doris (2018): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
- Belting, Hans (⁴2011): *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München, Wilhelm Fink [Bild und Text].
- Benthien, Claudia/Krüger-Fürhoff, Irmela M. (edd.) (1999): *Über Grenzen. Limitation und Ransgression in Literatur und Ästhetik*, Stuttgart/Weimar, J. B. Metzler.